

Ingrid Anderson¹

Schreiben, um zu verstehen und verstanden zu werden

In den Jahren meines Studiums bei Elie Wiesel waren etwa die Hälfte seiner Studenten keine Juden und hatten nur sehr wenig Vorwissen über das Judentum. Ich beobachtete mit großem Interesse, wie Wiesel diesen Studierenden genügend über jüdische Geschichte, jüdisches Leben und jüdische Praxis beibrachte, damit sie verstehen konnten, was am *Baal Schem Tow* so revolutionär war, und gleichzeitig weitergehende Diskussionen mit denjenigen von uns ermöglichen konnte, die mit jüdischen Texten und Traditionen vertraut waren – als wäre das die einfachste Sache der Welt. In diesen frühen Tagen des Studiums bei ihm wurde mir klar – sogar bevor ich sein Werk als Schriftsteller, Theologe und Philosoph lieben und schätzen lernen konnte –, dass uns von Anfang an ein tiefgehendes Engagement für ähnliche pädagogische Ziele gemeinsam war: die Verpflichtung von Studierenden zum Dialog als verwandelnde Begegnung zu entdecken, zu entwickeln und zu ermutigen – Studierenden dabei zu helfen, die Fähigkeit zum Verstehen und zum Verstandenwerden zu entwickeln, auch wenn diese Zielsetzung nicht unmittelbar einzulösen war.

Jahr um Jahr packte der ansteckende Enthusiasmus Wiesels in Bezug auf das Judentum seine Studierenden; und natürlich war Wiesels Judentum verbunden mit einem Streben nach sozialer Gerechtigkeit, Dialog mit anderen, Kampf gegen Gleichgültigkeit und der Wertschätzung jedes einzelnen, ja, sein Jüdischsein war gewiss die Quelle für all dies. Jüdische Studien – und vielleicht kulturelle Studien überhaupt – vermögen uns zu aktivieren, zu Fragen zu ermutigen, auf die es komplexe Antworten gibt (oder gar keine Antworten),

die Wege auszuloten, auf denen wir unsere partikuläre Identität beibehalten können und sollen, gleichzeitig aber fest in der Gesellschaft als ganzer eingebunden bleiben.

Wiesel war ein Lehrer für Lehrer; er spürte, dass seine Arbeit als Lehrer vielleicht der wichtigste Beitrag war, den er in seiner Laufbahn leisten konnte. Er sagte immer wieder einmal, er habe den Eindruck, dass er auf jeden Fall Lehrer geworden wäre, dass er vielleicht, wenn es nicht den *Holocaust*, die Zerstörung seiner Heimat und die dadurch erzwungene Ortsveränderung gegeben hätte, in Sighet geblieben wäre und den *Talmud* gelehrt hätte – aber er wäre in jedem Fall Lehrer geworden. Stattdessen unterrichtete er Geisteswissenschaften jüdischer Prägung an der Boston University. In den letzten Jahren hat er dort das *Elie Wiesel Center for Judaic Studies* aufgebaut und damit begonnen, seine wichtigsten Hinterlassenschaften lebendig zu erhalten. Dieser kurze Aufsatz ist Teil meines Beitrags zu diesem Projekt.

Derzeit gebe ich an der Boston University Schreibseminare im Feld der Jüdischen Studien. Vor zwei Jahren hatte das Anfängerseminar den Titel *Jenseits der Nacht: Das Werk von Elie Wiesel*; es veranschaulichte, wie jüdische Texte und Traditionen Wiesels Lehren geprägt hatten. In meiner kurzen Darstellung, wie das Seminar *Jenseits der Nacht* das Werk Wiesels zu erschließen versuchte, wird meine eigene Pädagogik deutlich werden, ebenso mein wissenschaftlicher Weg, der tiefgehend von jüdischen Texten, Traditionen und Konzepten geprägt ist.

In diesen Seminaren vom Typ »Schreiben quer zum Lehrplan« greifen Lehrende normalerweise auf ihre eigenen Fachkenntnisse zurück, um Stu-

1 Dr. Ingrid Anderson ist Wissenschaftliche Assistentin und Dozentin am Elie Wiesel-Center for Judaic Studies an der Boston University.
Übersetzung des Beitrags ins Deutsche: Dr. Ulrich Ruh.

dierenden nicht nur Inhalte, sondern das wissenschaftliche Schreiben und die Fähigkeit zum Forschen beizubringen. Das Fach *Jüdische Studien* ist gut dazu geeignet, das Lehren von wissenschaftlichem Schreiben und entsprechender Argumentation zu erleichtern, ebenso die kreative, aber gleichzeitig genaue Textanalyse, und, was vielleicht noch wichtiger ist, den fundierten, leidenschaftlichen und respektvollen Dialog mit Menschen, deren Vorstellungen sich möglicherweise radikal von unseren eigenen unterscheiden.

Studierende, die freiwillig Schreibseminare in Jüdischen Studien an der Boston University belegen, tun das aus sehr verschiedenen Gründen. Manche sehen darin eine Ausweitung ihrer eigenen jüdischen Praxis, andere fühlen sich dazu verpflichtet, mehr über Judentum oder jüdische Geschichte zu lernen, oder betrachten es als Gelegenheit, etwas über eine ihnen nicht vertraute Glaubenstradition zu erfahren. Weil diese Schreibseminare für die meisten noch nicht graduierten Studierenden der Boston University verpflichtend sind, werden Studierende, die andernfalls möglicherweise keine Lehrveranstaltungen in Jüdischen Studien belegen würden, mit dem Themengebiet auf engagierte Art und Weise konfrontiert. Dennoch müssen diese Seminare mehr als eine Einführung in das Judentum liefern. Sie sorgen für eine Einführung in sehr verschiedene Fächer und vermitteln Vertrautheit mit ihnen, führen Studierende in neue Aspekte von Geschichte und politischem Diskurs ein, bringen sie in Kontakt mit herausfordernden Texten, Filmen und Kunstformen und schaffen wichtige Möglichkeiten zur Erkundung von Identität und Identitätsentwick-

lung, decken Stereotype auf und bieten sichere Räume für einen herausfordernden, aber lohnenden interkulturellen Dialog.

Obwohl Wiesel nie selbst Schreibseminare abhielt, kann seine Methode, Geisteswissenschaften zu lehren, ergänzend zu den vielen pädagogischen Elementen in seinem Werk, erfolgreich für die Lehre in akademischem Schreiben an der Universität Anwendung finden. In der Regel verwende ich drei unterschiedliche Aspekte der Pädagogik Wiesels in meinem eigenen Unterricht, Aspekte, die auch in seinem schriftstellerischen Werk deutlich hervortreten und mit andauerndem Erfolg in vielfältigen pädagogischen Zusammenhängen angewandt werden können: die Methode des *Midrasch*, das Studium in der Weise der *Chevruta* und den Rückgriff auf Gedankenexperimente bei ethischen Problemen.

Die grundlegenden Strukturen und Prinzipien des *Midrasch* prägen tiefgreifend meine Lehrpraxis; sie hatten zweifellos ebenso die Lehre Elie Wiesels geprägt. Weil *rabbinische* Literatur teilweise die ethischen Lehren der *biblischen* Tradition erforscht und mündliche Traditionen bearbeitet, die zum einen älter sind als die *Hebräische Bibel*, zum anderen neben ihr existieren, ist das Lernen über die *midraschische* Methode und ihre Anwendung nützlich dafür, unverzichtbare und auf andere Bereiche übertragbare Fähigkeiten zu vermitteln. So ist zum Beispiel das *rabbinische* Vorgehen bei der Arbeit mit Texten und der Entwicklung eines verantwortlichen und reaktiven Argumentierens ein ausgezeichnetes und dauerhaftes Modell für die Textanalyse. Sie sind auch ein Modell für den Weg zu einem soliden Dialog

über spezifische rechtliche, soziale und ethische Themen. Auch Wiesel näherte sich auf diese Weise dem Studium von Texten und bezog sich in der Regel sogar in Lehrveranstaltungen auf *rabbini-sche* Texte und Geschichten, in denen keiner der Lehrgegenstände als »jüdisch« klassifiziert werden konnte.

In dem Bemühen, Studierenden zu zeigen, wie tiefgehend das Judentum und jüdische Erziehungsmethoden Wiesels Denken prägen, beginne ich das Semester zu *Jenseits der Nacht* mit der Lektüre von *Chassidische Feier*.² Studierende zeigen sich überrascht, wenn sie feststellen, dass sie zu diesen Geschichten in Beziehung kommen und von ihnen bewegt werden, auch wenn sie nichts über Judentum oder die Lehre der *Chassidim (hasidut)* wissen. Die emotionale Bindung, die Studierende zu diesen Texten aufbauen, macht es möglich, uns auf das Lernen über traditionelle jüdische Zugänge zu Erziehung und Textanalyse zu konzentrieren.

Studierende, die nicht mit *rabbini-scher* Literatur vertraut sind, kommen dem am ehesten näher, indem sie die Methode als ein Gespräch verstehen, das längst vor der Gegenwart begonnen hat und weiter gehen wird, wenn alle jene abgetreten sind, die sich heute daran beteiligen. Diese Vorgehensweise ist dem akademischen, fortlaufenden und unabschließbaren Diskurs nicht unähnlich. Ich fordere manchmal Studierende dazu auf, sich einen Tisch vorzustellen, an dem zehn oder sogar hunderte von Weisen Platz genommen haben, um ein gemeinsames Projekt für künftige Generationen zu vollenden oder zumindest zu beginnen. Mehr noch: Nicht alle von den Weisen,

die an diesem Tisch sitzen, sind Zeitgenossen. Tatsächlich sind viele davon längst verstorben, und trotzdem beziehen sie ihre Gesprächspartner weiterhin ein, weil auch ihre Meinungen Aufmerksamkeit verdienen. Auch sie sind Teil des Gesprächs. Und trotzdem bedeutet respektvolles Einbeziehen nicht vorgetäushtes Einverständnis. Die Argumente sind stark. Die Einsätze sind hoch. Aber die Gegenspieler nehmen einander ernst. Mit Leichtigkeit und Schnellschüssen ist die Schlacht nicht zu gewinnen. Der Drang, den gegenteiligen Standpunkt auszuliegen oder zumindest zu ignorieren, muss zu den ersten Opfern einer guten Veranstaltung zum akademischen Schreiben gehören.

Die Tatsache, dass *rabbini-sche* Literatur in vielen Fällen aus Zusammenarbeit hervorgeht (und diese gemeinschaftliche Struktur die traditionelle jüdische Erziehung widerspiegelt), gehört zu den Dingen, die Studierenden gelegentlich nur schwer klar zu machen sind. Die Methode der *Chevrutah* ist ebenfalls ein starkes Werkzeug, und indem Studierende diese Methode zu praktizieren lernen, werden sie dazu befähigt, die Lehr-Lern-Beziehungen aufzubauen sowie Lernen und Engagement untereinander zu fördern. Das Lernen im Stil der *Chevrutah*, das können Schüler von jüdischen Ganztagschulen bestätigen, zielt darauf ab, jeden Studierenden in die Lage zu versetzen, Texte und Ideen zu analysieren und seine Gedanken in logische Argumente umzusetzen, indem sie ihre Überlegungen ihrem Gesprächspartner verständlich machen. Auf die Ideen des Partners zu hören, sie anzufragen und in Frage zu stellen, ist für den Prozess des akademischen Diskurses ebenso entscheidend wie die Schärfung

des eigenen Denkens. Wie *Rabbi Hanina* einmal sagte: »Gelehrte, die allein beim Studium sitzen, werden dumm.« Eine gute Anwendung der *Chevrutah* hilft dabei, mit einem Fuß fest auf dem Boden der Tradition zu stehen und den anderen mit dem Augenmerk für Innovation auf die Zukunft hin auszurichten. Das Studieren in Vereinzelung macht es zu leicht, die Meinungen anderer zu ignorieren oder zu entstellen und sich sicher in den eigenen, vorgefertigten Ideen einzumauern.

Wie in aller Welt lässt sich diese Methode des Lernens in einer säkularen Universität für die Zwecke eines Schreibseminars verwenden? Eine gute Frage! Als Mittel dazu, mir bei der Einführung und schließlich bei der Umsetzung dieser Methode des Studiums zu helfen, entwickelte *Rabbi Eliana Jacobowitz* von der Organisation *B'nai B'rith* in Somerville, Massachusetts, auch er ein ehemaliger Student von Wiesel, einen Workshop für die Studierenden meines Wiesel-Seminars. Es war offen für alle anderen, die sich dafür interessieren. Er stellte eine Passage aus dem *Babylonischen Talmud*, *Traktat Schabbat 33b*, in den Mittelpunkt, und brachte diesen Text ins Gespräch mit Elie Wiesel's eigenem Kommentar zu dieser Geschichte in seinem Buch *Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Porträts*.³

In der Geschichte muss *Rabbi Schimon* vor den Römern fliehen und versteckt sich mit seinem Sohn in einer Höhle:

»Sie zogen sich die Kleider aus und setzten sich bis zum Hals in den Sand; den ganzen Tag studierten sie, zur Zeit des Gebets kleideten sie

sich an, bedeckten sich und verrichteten das Gebet, nachher aber zogen sie die Kleider wieder aus, damit sie nicht vernichtet werden. Sie saßen zwölf Jahre in dieser Höhle. Da kam *Elijahu* und stellte sich an den Eingang der Höhle und sprach: Wer verkündet dem Sohn *Johajs*, dass der Kaiser gestorben ist und seine Befehle aufgehoben sind? Darauf traten sie heraus und sahen Leute pflügen und säen. Da sprach er: Sie lassen das ewige Leben und befassen sich mit dem zeitlichen Leben. Jeder Ort, auf den sie ihre Augen richteten, ging in Flammen auf. Da ertönte ein Widerhall und sprach zu ihnen: Seid ihr herausgekommen, um meine Welt zugrunde zu richten?! Kehret in eure Höhle zurück. Sie kehrten zurück und saßen da zwölf Monate, ein Jahr. Sodann sprachen sie: Das Gericht der Frevler in der Hölle dauert ja nur zwölf Monate. Da ertönte ein Widerhall und sprach: Verlasset eure Höhle! Da kamen sie heraus. Überall, wo *R. Eleazar* schlug, heilte *R. Schimon*, er sprach zu ihm: Mein Sohn, die Welt hat an mir und dir genug. Am Vorabend des *Schabbaths* sahen sie einen Greis, zwei Myrtensträube haltend, bei Dämmerung laufen. Da sprachen sie zu ihm: Wozu sollen dir diese? Er erwiderte ihnen: Zu Ehren des *Schabbaths*. – Du hast ja aber mit einem genug?! – Der eine sinnbildlich für *gedenke*, der andere sinnbildlich für *beachte*. Da sprach jener zu seinem Sohn: Siehe, wie bei den Israeliten die Gebote beliebt sind! Und sie waren beruhigt.«⁴

Danach lesen die Studierenden Wiesel's Interpretation dieser Geschichte. Beim Blick durch die Linse seiner eigenen Erfahrung kommt Wiesel zu einem Verstehen der tieferen Bedeutung dieser

3 Wiesel, Elie (1992): *Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Porträts*, Freiburg.

4 *Schabbath 33b*, Quelle: *Der babylonische Talmud*. Bd. 1, *Berakoth, Mišna zeraim, Šabbath* (übertr. von Lazarus Goldschmidt), Berlin 1929, S. 396.

Passage, das die traditionelle Interpretation der Geschichte als eine Veranschaulichung der Kraft der Frömmigkeit aufnimmt, ausweitet und verstärkt.

»Diese Legende hat eine besondere Bedeutung; denn sie drückt die wahre Größe *Rabbi Simons* aus. Er benutzte seine Prüfungen nicht dazu, um Angst zu schüren oder Böses zu tun, sondern um das Böse zu begrenzen und die Angst zu mildern. Er ging bis an die Grenzen seiner Leidens- und Widerstandsfähigkeit – und darüber hinaus –, um den verpflichtenden Sinn von Verstehen und Mitleiden wieder zu entdecken. Wäre er bis zum Schluss zornig und verbittert geblieben, dann würden wir ihn mit Angst, aber nicht mit Liebe betrachten. Dieses dreizehnte Jahr in der Höhle hatte ihn zu einem legendären Mystiker gemacht. In diesem Jahr lebte er in einer anderen Welt, jenseits von Leiden, Angst und Einsamkeit. In diesem Jahre machte die Wirklichkeit der Halluzination Platz. Das erste Mal hatten Menschen ihn in die Höhle geschickt, jetzt hielt Gott ihn dort fest. Von nun an spielte sich alles zwischen ihm und IHM ab. [...] Es ist die Doppeldeutigkeit des Leidens, das den Menschen befreien oder verschließen, ihn läutern oder korrumpieren kann. Der Mensch geht nicht unbedingt besser oder heiliger daraus hervor. [...] *Rabbi Simon* hatte mehr als sein Meister unter seiner Prüfung zu leiden, denn er war dazu verurteilt, sie zu überleben. Als er die Höhle zum ersten Mal verließ, empfand er, was die Überlebenden von Auschwitz nach der Befreiung erfuhren, als sie das entdeckten, was während ihrer Abwesenheit geschehen – oder vielmehr nicht geschehen war. Da erst standen sie ihrem wirklichen Problem gegen-

über: Wohin mit der Wut, dem Schmerz, der Verzweiflung? Sie hätten wie Rabbi Simon die Schöpfung zerstören können, aber sie taten es dennoch nicht. [...]

Die Themen, die seine letzten Jahre beherrschten, gehören der Welt der *Kabbala* an. Das Ich wird betont, jeder Mensch ist fähig, die Menschheit zu retten oder zu vernichten. An ihm liegt es, Drohungen in Verheißungen, Fluch in Segen, Finsternis in Klarheit zu verwandeln.«⁵

Die Reaktion der Studierenden auf diesen Workshop ist stets lebhaft. Viele von ihnen äußern sich zu der einzigartigen Herausforderung, einen Text laut und mit einem Partner zu studieren, der die Aufgabe hat, ihr eigenes Verständnis des Materials sowohl zu ergänzen als auch zu überprüfen. In einer sehr wörtlichen Weise hilft der Workshop dabei, Wiesels eigenes Denken zu verstehen, aber er bietet Studierenden des Schreibens auch die Möglichkeit experimentierendes Lernens.

Wir diskutieren ausführlich, wie Wiesel den *rabbinischen* Text auf innovative Weise liest, ohne entweder gegen den Originaltext oder gegen das traditionelle *rabbinische* Verständnis des Textes zu verstoßen. Wie interpretiert er hier ein Wort und dort einen Satz auf eine Weise, die dieses neue Verständnis möglich macht?

Zum Abschluss des Workshops liefern wir unsere eigenen Kommentare und Interpretationen zu Wiesels Verständnis der Originalpassage aus dem *Talmud*. Die Studierenden verlassen das Seminar mit größerem, durch Experimente gewonnenem Wissen über die Methode des *Midrasch* und die Vorteile dialogischen Lernens. Aber die Ideen und praktischen Verhaltensweisen, die wir

in dem Workshop untersuchen, lassen übertragbare Kompetenzen entstehen: genaues Lesen, verantwortliches und gleichzeitig innovatives Argumentieren und die Fähigkeit, gemeinsam zu arbeiten.

Schließlich gilt: Die Verwendung von Gedankenexperimenten in Bezug auf die Ethik und ethische Problem ist vielleicht das wichtigste der pädagogischen Werkzeuge, die hier diskutiert werden. Meiner Meinung nach benutzen die Studierenden dieses Werkzeug schon häufig, wenn sie sich mit Materialien befassen, ob sie das bewusst tun oder nicht. Es handelt sich dabei um einen Hauptgegenstand in einem Unterrichtsraum, in dem es um Geisteswissenschaften geht.

Zweifellos lehrte Wiesel Literatur als unerlässliche Bedingung für die Förderung von ethischem Engagement. Schon 1975 bestand er darauf, Literatur solle »ein Ansporn zu und für moralisches Verhalten werden«. Zunächst versteht Wiesel darunter, Literatur solle dazu dienen, moralische Botschaften zu verbreiten; aber darüber hinaus gibt es für Literatur zusätzliche praktische Anwendungsfelder. Die Lektüre fiktionaler Texte ermöglicht es uns, ethischen Problemen nachzugehen, denen wir möglicherweise in unserem Alltagsleben nicht direkt begegnen, und sorgfältig darüber nachzudenken, wie wir auf ähnliche ethische Dilemmata im wirklichen Leben reagieren könnten. Es erlaubt Verständnis für die Gedanken und Gefühle anderer in einer Weise, die kognitive Empathie oder »Perspektiven-Übernahme« fördert. Wenn wir kognitive Empathie für andere erfahren, können wir wissen, was andere fühlen und möglicherweise denken.

Kognitive Empathie, vermutlich die erste Stufe für die Entwicklung des Mitfühlens, kann zur Entwicklung emotionaler Empathie führen, durch die man so fühlt, was die anderen fühlen, als ob es irgendwie ansteckend wäre. Diese Art von Empathie macht es möglich, im Einklang mit dem Fühlen anderer zu sein. Die wertvollste Art der Empathie ist das Mitgefühl, das uns nicht nur die Gefühle eines anderen Menschen verstehen lässt und es möglich macht, *mit* ihm zu fühlen, sondern – wichtiger noch – spontan die Bereitschaft erweckt, anderen zu helfen, wenn sie es nötig haben. Dieser Prozess kann nach Auffassung von Wiesel durch Literatur aktiviert und unterstützt werden.

Opposition ist keine gute Argumentation. Eher verweist ein solches Verhalten darauf, dass nicht der Augenschein allein jemandes Ansprüche unterstützen kann. Für Wiesel gründet diese Art des Argumentierens – und vielleicht das Dialogs überhaupt – in der Methode des *Midrasch*.

Mehr noch: Wiesel bestand darauf, dass das Schreiben über die Ideen anderer uns dabei helfen könne, uns selber tiefer zu verstehen, dass das Schreiben uns gleichzeitig zum Verstehen anderer anleiten könne. Werden diese Vorstellungen in Verbindung mit und als Teil der Untersuchung des Inhalts von Jüdischen Studien gelehrt, können sie Studierenden wirklich dabei behilflich sein, kritisch über die Welt und ihren Platz darin nachzudenken, auch lange, nachdem sie den Unterrichtsraum verlassen haben.